

Ein deutscher Schicksalstag – der 9. November 1918

70 Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 kommt es in Deutschland wieder zu einer Revolution. Ihren sinnfälligsten Ausdruck findet sie im 9. November 1918, dem Tag, an dem der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Fenster im Berliner Reichstag die Republik ausruft.

Der liberale Publizist Theodor Wolff nennt den Umsturz in einem am 10. November erschienenen Leitartikel des Berliner Tageblatts „die größte aller Revolutionen“. Arthur Rosenberg dagegen hält sie im Abstand von zehn Jahren mit einer bemerkenswerten Formulierung für „die wunderlichste aller Revolutionen“. Rosenberg, eigentlich Althistoriker, aber auch Politiker zunächst der KPD, dann der SPD, legte 1928 die bis heute vielleicht scharfsinnigste und hellsichtigste Analyse zur Entstehung der Deutschen Republik vor. Auch dieser kurze Vortrag ist ihm verpflichtet, selbst wenn ich nicht immer mit seinen Schlussfolgerungen konform gehe.

Wunderlich oder verwunderlich ist tatsächlich Vieles, was sich zwischen dem Herbst 1918 und dem Frühjahr 1919 in Deutschland abgespielt hat. Und Manches ist bewundernswert. Die Tage zwischen dem 4. und dem

9. November 1918 zählen für mich zu den Sternstunden der deutschen Demokratiegeschichte.

Wer vom 9. November 1918 berichten möchte, muss zunächst zwei andere Daten in den Blick nehmen: den 29. September und – wie bereits angedeutet – den 4. November 1918.

Für den deutsch-britischen Publizisten Sebastian Haffner ist der 29. September – noch so eine bemerkenswerte Formulierung – „eines der wichtigsten Daten der deutschen Geschichte“. An diesem Tag erklärt General Erich Ludendorff, faktisch seit 1916 der nahezu unumschränkte Diktator Deutschlands, den Spitzen des Reichs, dass der vor vier Jahren begonnene Weltkrieg rettungslos verloren sei. Er verlangt ultimativ ein sofortiges Waffenstillstandsgesuch „binnen 24 Stunden“ und parallel dazu die Parlamentarisierung des Reichs, also: Kapitulation und Staatsumbau. Ein Diktator gibt hier freiwillig seine Macht auf, allerdings nicht ohne Hintergedanken.

Der Oktober bringt tatsächlich beides: den Notenwechsel der deutschen Regierung mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson über einen Waffenstillstand und – zusammen mit einer neuen Regierung, die sich auf die Mehrheit im Reichstag stützt – die Verfassungsänderungen, die aus einer

formal konstitutionellen, in Wirklichkeit aber noch halbabsolutistischen Monarchie eine parlamentarische machen, in der der Kaiser keine reale Macht mehr hat.

Die Mehrheitssozialdemokratie um Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann sieht sich unverhofft und ohne eigenes Zutun am Ziel ihrer Wünsche: ein Ende des Krieges, den sie im Reichstag mitgetragen hat, obwohl es darüber die Partei zerriss, und eine neue Staatsordnung, in der das Volk durch Wahlen über die Politik entscheidet.

Es ist allerdings ein Danaergeschenk, das Ludendorff offeriert. Ihm geht es um die Rettung der Armee, die Ehre der Armee und darum, beides künftig wieder einsetzen zu können gegen die Demokraten in der neuen Regierung, denen jetzt die undankbare Aufgabe zufällt, einen Waffenstillstand zu fast jedem Preis unterzeichnen zu müssen. Sie sind die Konkursverwalter eines Krieges, den sie nicht angezettelt haben und den sie schon viel früher, nämlich 1917, zu viel vorteilhafteren Bedingungen hatten beenden wollen.

Um die militärische Ehre und zugleich eine Sabotage der Waffenstillstandsdiplomatie geht es der Marineleitung, die Ende Oktober ohne Wissen der Regierung die gesamte Hochseeflotte vor Wilhelmshaven versammelt, um sie zu einem letzten

Kampf gegen die britische Grand Fleet auslaufen zu lassen.

Das ist Hochverrat. Gegen diese Offiziersmeuterei richtet sich am 30. Oktober die Meuterei der Matrosen auf der Schillig-Reede. Sie setzen ihr Leben aufs Spiel für die neue Regierung und die Hoffnung auf baldigen Frieden. Diese Meuterei ist eine der glänzendsten Taten der deutschen Militärgeschichte. Sie steht für mich in einer Reihe mit dem bis heute für die Bundeswehr vorbildlichen Attentat vom 20. Juli 1944, nur dass die Matrosen erfolgreicher sind als Graf Stauffenberg.

Am 4. November wird aus der Revolte vor Wilhelmshaven die Revolution in Kiel, wo die der Meuterei angeklagten Matrosen am Ende von ihren Kameraden befreit werden. Der Marinestützpunkt gelangt nahezu gewaltlos in die Hand der Aufständischen. Was dann folgt, ich wiederhole es, ist eine Sternstunde der Demokratie.

Die Matrosen, Marinesoldaten, Arbeiterinnen und Arbeiter aus Kiel machen nicht den Fehler der Badener anno 1849. Anders als diese tragen sie die Revolution weiter. Zunächst in norddeutsche Küstenstädte, dann ins Binnenland. Überall kollabiert der kaiserliche und militärische Obrigkeitsstaat unter dem Eindruck der

spontanen Massenbewegung aus sich vereinigenden Arbeitern und Soldaten.

Diese Graswurzelrevolution ist friedlich, gutmütig und gleichwohl entschlossen. Sie ist antimilitaristisch und republikanisch. Aus einer reichsweiten Militärdiktatur werden binnen Tagen lokale Räterepubliken, die entgegen vieler Befürchtungen und späterer Verleumdungen nicht ins Chaos führen, sondern eine neue Ordnung schaffen.

In Gernsbach weiß man damals wenig von der Dynamik der Ereignisse. Es gibt eine erstaunlich gut und aktuell berichtende Tageszeitung, den „Murgtäler“, aber aufgrund der immer noch herrschenden Militärzensur gibt es keine Informationen über das, was sich im Norden Deutschlands tut. Natürlich weiß auch die Bevölkerung in Gernsbach, dass der Krieg verloren ist und der Kaiser zu einer Belastung für den erhofften Waffenstillstand wird.

Am 1. November trifft sich der Gernsbacher Frauenverein zur Feier seines 50-jährigen Bestehens. Die Protektorin, Großherzogin Luise, schickt ein Grußtelegramm. Dieser Frauenverein, im Kern eine Vereinigung der weiblichen Oberschicht der Stadt, ist monarchistisch gesinnt bis ins Mark, aber sein Wirken ist emanzipatorisch. „Das sehen wir trotz des Dunkels,

dass es künftig viel Arbeit geben wird für deutsche Frauen, die Schäden des Kriegs zu heilen.“

Darin steckt eine Bereitschaft zur Mitarbeit auch unter ganz neuen Vorzeichen.

Es ist die Tragödie dieser Revolution, dass die damalige Führung der SPD diesen großen Aufbruch der Mehrheit der Bevölkerung bis weit in bürgerliche Kreise hinein nicht nutzt. Sie setzt sich am 9.

November in Berlin an die Spitze der Revolution, aber nur, um sie ersticken zu können.

Sie hätten vielleicht erwartet, dass ich Ihnen die dramatischen Stunden am 9. November in Berlin und im Großen Hauptquartier in Spa schildere, dass es Wilhelm II. die Sprache verschlägt, als ein Prinz von Baden vorzeitig seine Abdankung verkündet, dass Friedrich Ebert rot vor Wut Scheidemann zur Rede stellt, weil er die Republik ausgerufen hat, aber dies ist alles belanglos.

Von Belang ist eine historische Fehlentscheidung der SPD, die lieber ein Bündnis mit der Obersten Heeresleitung suchte, anstatt sich auf die Arbeiter- und Soldatenräte zu stützen, die in ihrer übergroßen Mehrheit einfach nur eine soziale und demokratische Neuordnung wollten.

Mein Großvater, Jahrgang 1905, hat mir, als ich noch zu jung war, um es zu verstehen, vom „Bluthund Noske“ erzählt, auch vom „Altonaer Blutsonntag“, und am Ende sagte er: „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!“

Das war ungerecht. Aber Sie verstehen vielleicht, dass mich dieses Geschehen seit mehr als 40 Jahren beschäftigt.

Wolfgang Froese